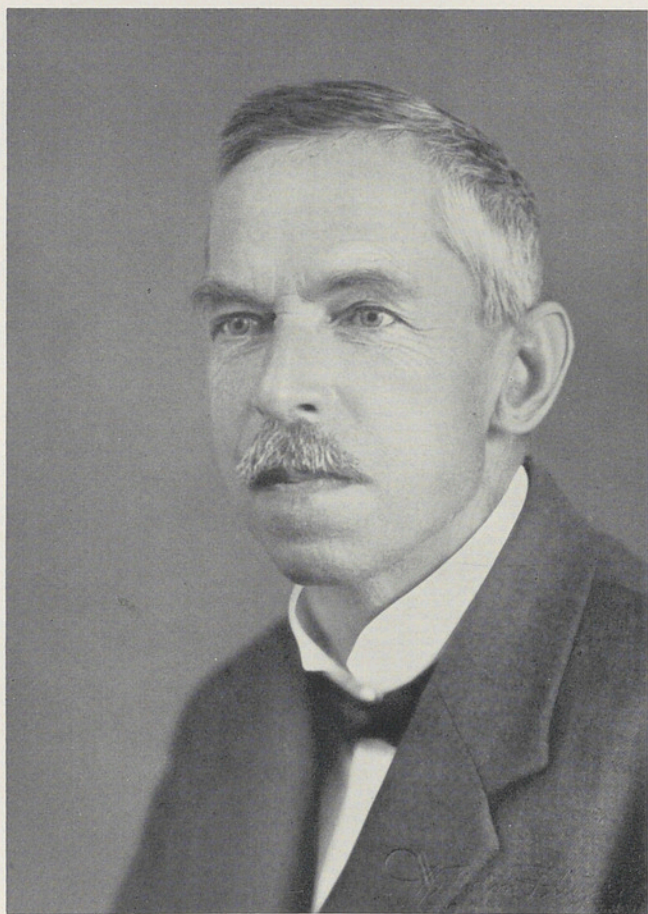


Nekr
H
146

PAUL HÖGGER

1875—1942





Nekr H 146

ZUM GEDÄCHTNIS

AN

PAUL HÖGGER

PFARRER

1875—1942



Worte gesprochen

Rede gehalten am Grabe

von *Rudolf Liechtenhan*

Unser keiner lebt sich selber, und keiner
stirbt sich selber; leben wir, so leben wir
dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem
Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so
sind wir des Herrn. Römer 13, 7-8.

Ich hab mich Gott ergeben,
Dem liebsten Vater mein;
Hier ist kein Immerleben,
Es muß gestorben sein.
Der Tod kann mir nicht schaden,
Er ist nur mein Gewinn.
Ich lieg in Gottes Gnaden,
Mit Freud fahr ich dahin!

Mein Weg geht jetzt vorüber;
O Welt, was acht ich dein?
Der Himmel ist mir lieber,
Da trachte ich hinein;

Darf mich nicht sehr beladen,
Weil ich wegfertig bin.
In Gottes Fried und Gnaden
Fahr ich mit Freud dahin.

Ach sel'ge Freud und Wonne
Hat mir der Herr bereit't,
Da Christus ist die Sonne,
Leben und Seligkeit.
Was kann mir doch nun schaden,
Weil ich bei Christo bin?
In Gottes Fried und Gnaden
Fahr ich mit Freud dahin.

Gesegn' euch Gott, ihr Meinen,
Ihr Liebsten allzumal;
Um mich sollt ihr nicht weinen,
Ich weiß von keiner Qual.
Den rechten Hort noch heute
Nehmt fleißig ja in acht!
In Gottes Fried und Freude
Fahrt mir bald alle nach!

Da es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat,
unsern lieben

PAUL HÖGGER

aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen, so geben wir,
was vergänglich ist, dahin, den Staub dem Staube. Was
aber unvergänglich ist, befehlen wir in die Hände unseres
treuen und barmherzigen Vaters, daß er ihn vollende zur
Ruhe des Volkes Gottes.

Denn wir trösten uns seiner Verheißungen:

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie
auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht
matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft
ist in den Schwachen mächtig.

Unser Herr Jesus Christus spricht: Vater, ich will, daß
wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.

Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über
wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen.
Gehe ein zu deines Herrn Freude!

Da wir nun solche Verheißungen haben, werden wir
nicht mutlos, sondern obgleich unser äußerer Mensch
verdirbt, wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.
Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft

eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Wir tragen aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheiten, in Schmach, in Nöten, in Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Darüber freuet euch, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein muß, traurig seid in mancherlei Anfechtung, daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde als das vergängliche Gold, das im Feuer bewährt wird, zu Lob und Preis und Ehre, wenn Jesus Christus offenbart werden wird, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und an ihn glaubet, obwohl ihr ihn nicht sehet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher Freude.

Denn es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!

Diesen Dank laßt uns jetzt bei aller Trauer um den Verstorbenen in dieser Stunde des Abschieds vor Gott bringen und beten:

Ewiger und allmächtiger Gott, unser Vater in Jesus Christus!

Du hast den Verstorbenen lange und schwere Wege des Leidens geführt, die er und wir oft nicht verstanden, und wir legen unsere Hand auf den Mund und beugen uns in Demut deinem Ratschluß. Wir danken dir, daß du ihn in der Schule des Leidens hast reifen lassen, daß du ihn gestärkt und aufgerichtet hast durch die Kraft des Glaubens an deine Liebe und Gnade und der Hoffnung auf deine Erlösung und Vollendung.

Wir danken dir auch dafür, daß du ihn durch ein sanftes Ende abgerufen hast, und daß wir ihn jetzt deiner Weisheit und Gnade befehlen und darauf hoffen dürfen, daß du dein Werk an ihm vollendest, sein Leiden wandelst zur Herrlichkeit und sein Seufzen zu Lob und Dank. Herr, wie könnten wir feststehen in allen Leiden und Rätseln dieser Zeit, wenn wir dein Licht nicht hätten!

Wir danken dir für allen den Segen, den du uns und vielen durch das Leben und durch das Leiden des Ver-

storbenen in reichem Maße geschenkt hast. Laß diesen Segen jetzt recht lebendig werden an allen, denen der Verstorbene jetzt fehlen wird. Sende uns den rechten Tröster, deinen Geist, daß wir uns allezeit, auch im Leid, freuen in dir und dich suchen von ganzem Herzen! Herr, wir warten auf dein Heil! Amen.

PAUL HÖGGER-SCHÄFER

18. Mai 1875 bis 19. August 1942

In Märstetten (Thurgau) wurde unser Vater Paul Högger am 18. Mai 1875 als zweites Kind des dortigen Pfarrers Karl Högger von St. Gallen geboren. Schon seine früheste Jugend war beschattet durch die langjährige Krankheit seiner Mutter, Elise Barth von Basel. Er zählte erst 14 Jahre, als sie den ihrigen genommen wurde. Mit seiner ältern Schwester Sophie und seinem jüngern Bruder Max verlebte er eine Kindheit, die zwar nicht ungetrübt, aber dank seiner auffallenden Aufgeschlossenheit für Menschen und Landschaft seiner Heimat dennoch reich zu nennen ist. Verschiedene Aufenthalte bei Verwandten in Basel und auf dem „Erli“ (Baselland) ließen ihn auch im westlichen Teil unseres Schweizerlandes bald heimisch werden, wie er denn einmal gesagt hat: „Zeit meines Lebens bin ich an zwei Orten wirklich daheim gewesen, weil ich an zwei Orten durch die Liebe meiner Umgebung habe Wurzeln schlagen

können, in Märstetten und in Basel.“ 1891 war das Jahr der Wiederverheiratung seines Vaters. Die zweite Mutter, Bertha Wachter von St. Gallen, war die Frau, die durch ihre Art die infolge des Todes der ersten Mutter entstandene Lücke sehr wohl auszufüllen vermochte. Leider sollte die Ehe nur von kurzer Dauer sein. Am 1. Februar 1893 starb der Vater, und mit ihm ging der Familie nun auch, wenigstens äußerlich, die Märstetter Heimat verloren. In Basel, wohin die Mutter mit ihren Kindern gezogen war, vollendete Paul Högger mit der Gymnasialmaturität anno 1894 seine in der Sekundarschule Weinfelden und Kantonsschule Frauenfeld begonnene Mittelschulzeit und wandte sich darauf dem Studium der Theologie zu. Was er in den folgenden Jahren erlebte, gehört zu den Höhepunkten seines Lebens. Die Beziehungen, die er durch die Zofingia erhielt, pflegte er zum Teil bis an sein Lebensende. Der Freundeskreis wuchs gewaltig. Aber vor allem war es die Freundschaft mit Paul Wernle und seinem Kreis, die seinem Verhältnis zu Basel von nun an das Gepräge gab. Von den theologischen Lehrern, die sein Denken beeinflußt haben, sind zu nennen: Bernhard Duhm in Basel, während seiner spätern Semester in Marburg und Berlin Wilhelm Herrmann und Adolf

v. Harnack. Daß er auch einem Heinrich Pestalozzi, einem Friedrich Daniel Schleiermacher, einem Ernst Troeltsch, einem Adolf Jülicher, wie überhaupt manchem Vertreter der neuern deutschen Geistesgeschichte, viel, unendlich viel verdankte, ist nicht weiter verwunderlich bei einem Manne, dessen Denken — völlig undogmatisch in seiner Art — hauptsächlich historisch psychologischen Fragen zugewandt war. Nie hat er die damalige historisch-kritische Theologie als destruktiv empfunden. Für ihn, der allem Doktrinären von Grund auf abhold war, bedeutete sie vielmehr *die* Befreiung von so vielem, was er mit dem Evangelium nicht vereinbaren konnte. Sein in allen Pfarramtsjahren unerschütterter, hart erkämpfter und tief wahrhaftiger Christusglaube war durch Wilhelm Herrmann geprägt worden und zeichnete sich — eben gerade in seiner Ehrfurcht vor Jesu Geheimnis — durch ein merkwürdig schlichtes und menschliches Reden über Jesus aus. Und gerade durch diese für ihn überaus charakteristische Eigenart ist es ihm vergönnt gewesen, diesem und jenem Einzelgänger die Augen für das Evangelium zu öffnen. —

Nach einer kurzen Vikariatszeit in Grabs trat er am 1. Juni 1899 sein Amt als neugewählter Pfarrer von Nuß-

baumen im Kanton Thurgau an. In diese Nußbaumerzeit fällt als wichtigstes Ereignis seine Verheiratung mit Gertrud Schäfer von Basel am 14. August 1900. Die darauf folgenden Jahre in Müllheim, von 1904 bis 1913, waren nicht zuletzt gekennzeichnet durch die aufblühende Familie, die unserm Vater Zeit seines Lebens so viel bedeutet hat. Wieviel Unvergeßliches haben wir drei Mädchen und zwei Knaben im Laufe der Jahre zu Stadt und Land, in den Bergen wie zu Hause erleben dürfen! Ein nicht alltägliches Maß von Teilnahme und Verständnis wurde unserm Werden und Wachsen von seiten des Vaters zuteil, wie ihm denn überhaupt im Laufe des Lebens das starke Eingehenkönnen auf andere viel treue Freunde aus allen Schichten der Bevölkerung beschert hat.

Einschneidender, als er zunächst wohl ahnte, wirkte sich in seinem Leben die Übersiedelung von Müllheim nach Zürich aus. Während er mit seiner zarten Gesundheit und depressiven Veranlagung schon auf dem Lande genug mit sich zu schaffen hatte, mußte er sich als Großmünsterpfarrer erst recht eingestehen, daß seine Kräfte dieser Aufgabe auf die Dauer nicht gewachsen waren. Dennoch — so darf man wohl sagen — sind es wertvolle und fruchtbare Jahre gewesen, die er von 1913 bis 1921 an der Seite

seines Kollegen Pfarrer Rudolf Finsler und von 1922 bis 1933 neben Herrn Pfarrer Paul Eppler verbrachte. Auch die Zusammenarbeit mit einer der ersten schweizerischen Theologinnen, Fräulein Rosa Gutknecht, lag ihm sehr am Herzen. Trotz eines in den besten Jahren einsetzenden Herzleidens und einer Operation, in deren Anschluß 1923 ein längerer Urlaub nötig wurde, durfte Paul Högger seine Großmünsterarbeit bis im Juli 1933 fortsetzen. Dann trat er in den Ruhestand und wohnte zunächst zwei Jahre in Oberrieden. Von 1935 bis 1939 war er wiederum in seinem Basel. Aber nachdem ihm nach dem schmerzlichen Verluste seines Kindes Elsi im Jahre 1926 anno 1939 auch noch seine älteste Tochter Gret entrissen worden war, zog es ihn wieder nach Zürich. Am vergangenen 19. August durfte er in Aarau, wo er vorübergehend weilte, nach langem, zum Teil sehr schwerem Leiden unerwartet rasch sterben.

Er ist kein „Kirchenmann“ gewesen, unser Vater. Immer wieder hat er sich gefragt, ob er nicht doch besser hätte Lehrer werden sollen. Die Lehrtätigkeit bedeutete ihm eine ganz besondere Freude, insbesondere da, wo er sich, wie im Kurs für Gemeindegewerinnen der Sozialen Frauenschule, an Erwachsene wenden konnte. Organi-

sation und Werke großen Stils waren nicht seine Sache. Aber er ging *seinen* Weg. Und *diesen* Weg ist er nicht umsonst gegangen. Das wissen wir, die wir ihn nun nicht mehr unter uns haben. Und mit uns wissen es alle, die mit ihm verbunden sein durften.

Abschiedsworte für Pfarrer P. Högger

gesprochen von Fräulein Rosa Gutknecht

Für dieses Leben, das uns jetzt noch einmal vergegenwärtigt wurde, darf ich hier im Namen von Kirchenpflege und Pfarramt Großmünster und im Namen der Großmünstergemeinde danken.

Es wird uns gehen, wie es vielen Kindern geht, daß sie erst beim Tode ihres Vaters wissen, was sie an ihm gehabt haben. Denn was so lauter ist wie das Wasser, und so gut wie das Brot, das läßt sich auch so anspruchslos hinnehmen und verbrauchen. Aber alle, die mit Pfarrer Högger in persönlicher Verbindung standen, haben es durch diese Verbindung an sich, daß sie miteinander Gemeinschaft bilden. Wir haben diese Gemeinschaft erlebt, als wir hier von seiner Tochter, Gret Brunner-Höger, Abschied nahmen, und wir fühlen sie heute wieder, noch fester. Denn in Pfarrer Högger war eine starke gemeinschaftbildende Macht. Wo immer er von einem Menschen Kunde bekam, der geistig etwas zu geben hatte,

da suchte er ihn, prüfte ihn genau, und war der ein Kind der Wahrheit, so blieben sie Freunde, und Pfarrer Högger wußte ihn in den Dienst der Großmünstergemeinde zu stellen, wenn auch nur im Vorbeigehen, daß er an einem Gemeindeabend oder bei den Jungen etwas austeilte von seinem Reichtum. So hat er unter anderen auch Dr. Fritz Wartenweiler für Zürich entdeckt und Zürich für ihn, und ihm durch mehrere Jahre Gelegenheit gegeben, in einer Großmünster-Vortragswoche seine Arbeit zur Volkbildung zu tun. Die Teilnehmer jener Wochen kennen sich heute noch. Pfarrer Högger war ja nie eifersüchtig, wenn ein solcher Gast Erfolg hatte. Wie er Menschen fand und entdeckte und zur Wirkung brachte, so fand er auch Bücher und Ideen und brachte sie unter die Menschen.

Bequem war das nicht immer, aber gut und reich. Ich habe das während der 14 Jahre, während deren ich neben ihm arbeiten durfte, reichlich erfahren. Er sah die Arbeit und gab einem Arbeit. So hat er während und nach dem letzten Krieg gesehen, daß die persönliche Arbeit an den Gemeindegliedern von den Pfarrern allein nicht genügend getan werden konnte und überzeugte die Kirchenpflege so bestimmend, daß sie als erste den Versuch wagte, eine weibliche Hilfskraft anzustellen. Und ich durfte es sein.

Er hat die Stelle nicht geschaffen, weil er einem Menschen gefällig sein wollte — aus diesem Grunde hat er überhaupt nichts unternommen —, sondern weil er die Arbeit getan haben wollte. Er hatte auch mich, wie so viele andere, aufgesucht und ans Licht der Dienstleistung gezogen. Eines Tages erzählte er mir, daß seine Bemühungen gelungen seien und die Kirchenpflege versuchsweise für zwei Tage in der Woche eine weibliche Hilfskraft anstellen wolle, worauf ich sagte, daß ich diese beneiden würde. Ganz überrascht fragte er, ob ich denn kommen würde. Und so danke ich ihm meine Lebensarbeit, als ein Kind einem Vater. So als Vater ist er mir auch erschienen an den Abenden des ersten Adventsonntags, wenn ich mit ihm und seiner Familie unter dem Adventstern sitzen und mitsingen durfte.

Unerschöpflich war er an Ideen, um lebendige Gemeinde zu bilden. Und er konnte ungeduldig sein und schon wieder etwas anderes auszuprobieren suchen, wenn man am einen noch genug zu tun hatte. Wenn heute soviel von lebendiger Gemeinde geredet wird und alles darauf zielen soll, solche zu schaffen — Pfarrer Högger hat von 1919 bis 1933 mit mir in seiner Studierstube nichts anderes beraten als das. Und wenn heute die Großmünstergemeinde

etwas wie solche lebendige Gemeinde wirklich ist, so ist das Ernte von Saat, die Pfarrer Högger als erster hier gestreut hat.

Er war es auch, der zuerst erkannte, daß die überalterte kleine Gemeinde im Großstadtkern einer Auffrischung durch Hinzufügen ganz anders gearteter Menschen bedurfte und darum auf die Erweiterung der Großmünstergemeinde hinarbeitete. Er hat auch den Erfolg noch erlebt, wenn auch nicht mehr im Amte. Daß er damals schon richtig gesehen, das wissen jetzt wir, welche die Wirkung dieser Erweiterung dankbar erleben.

Immer auch suchte er Schäden im Volks- oder Gemeindegörper nicht einfach zu beschelten und zu bekämpfen, sondern an deren Stelle etwas Gutes zu setzen. Es war damals in der Nachkriegszeit, als der Übermut sich in besonders widerlichem Fastnachtstreiben Luft machte. Pfarrer Högger wußte sich verantwortlich für die Jugend, und zuerst auf seinen Antrieb hin machten sich verschiedene Instanzen, die mit Jugendpflege zu tun hatten, daran, in diesen Tagen die Jugend durch Veranstaltung von sauberer Fröhlichkeit zu fesseln. So wäre noch manches zu sagen, das Pfarrer Högger angeregt und erstrebt und zu dessen Erfüllung er die ersten Schritte

getan hat. Man weiß es nicht mehr, weil die Dinge schon so selbstverständlich geworden sind. Aber er war es, der den ersten Anstoß gegeben hatte.

So suchte Pfarrer Högger unermüdlich und vielseitig an den Menschen zu arbeiten. Und niedergeschlagen sah ich ihn dann, wenn es von den Menschen wieder einmal heißen mußte: Ihr habt nicht gewollt.

Nein, auch dann war er niedergeschlagen, noch tiefer, wenn er Unwahrhaftigkeit entdecken mußte. Denn er war ein Wahrheitsfanatiker und konnte lieber dürr und trocken reden, als zu riskieren, einer Sache nicht genau den angemessenen Ausdruck zu geben, konnte lieber verwunden als etwas gutheißen, was in seinen Augen nicht sachlich richtig war. Aber nicht wahr, wir beugten uns immer wieder auch solcher Härte, weil wir spürten, daß er uns, jedes Einzelne, so ernst nahm und darum so gut zu ihm sein mußte. Einen Menschen zu gewinnen, dafür war ihm kein Geld und keine Zeit zuviel. Er konnte sich einst einen ganzen Winter lang mit einem widerwilligen Konfirmanden jede Woche eine Stunde lang besprechen, und dessen Widerstand gegen Gott und Christus Schritt um Schritt überwinden, bis er sich an Ostern freudig konfirmieren ließ. Ein erkranktes oder in Not und Schuld

geratenes Gemeindeglied blieb auch in der Ferne sein Gemeindeglied, dem er nachreiste oder, wenn das zu weit war, nachschrieb, so weit es sein mochte.

Christus sprach zu den Jüngern: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“

Wir alle haben es erlebt, daß Pfarrer Högger sich dazu hat machen lassen. Wir danken Gott, daß er diesen Menschen gemacht hat.

Ansprache

von Herrn Pfarrer Karl v. Greyerz von Bern

Liebe Verwandte, werte Anwesende!

Es ist eine natürliche Pflicht der Dankbarkeit, daß wir uns bei einer Gedächtnisfeier wie derjenigen, zu der wir uns hier versammelt haben, darüber Rechenschaft geben, was ein lieber Verstorbener in seinem irdischen Lebenslauf erlebt, gewollt und geleistet hat. Und doch liegt bei jeder derartigen Gedächtnisfeier die Gefahr nahe, daß über dem, was der Einzelne ist, und was wir alle sind, der Blick abgezogen wird von dem, was unser Dasein und Menschsein allein trägt und ihm seine tiefste Kraft verleiht. Wie um sich und uns vor dieser Gefahr zu bewahren, hat darum unser nun heimgegangener Freund gewünscht, daß seiner Gedächtnisfeier das Wort des Apostels Paulus zugrunde gelegt werde: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Röm. 9, 16).

Mit der Wahl dieses Schriftwortes bittet uns unser lieber

Freund, nicht an seinem Leben und seiner Person haften zu bleiben, sondern von dem zu zeugen, was seines Wollens und Laufens Ursprung und Ziel, seines Lebens und Sterbens innerster Halt gewesen ist, eine nicht in uns liegende, von uns stammende, sondern alles Menschenwerk und Menschenwesen überstrahlende, grundlose, göttliche Barmherzigkeit.

Dieses Apostelwort mahnt uns daran, daß alle echte Frömmigkeit in der Ehrfurcht vor Gottes Größe und Geheimnis ihre Wurzel hat, daß die Macht über alles, was ist und geschieht, zunächst für unser menschliches Auge eine verborgene, für unsern Verstand eine unfaßbare, in ihrem Wesen unvorstellbare Wesenheit ist. Wohl ahnen wir in der Schöpfung die Majestät des Schöpfers, und gerade unser Freund ist, je mehr er sich durch die neuere Naturforschung den Blick hat weiten und schärfen lassen, von ihrem göttlichen Ursprung und Zusammenhang immer aufs neue ergriffen und zur Anbetung bewegt worden. Nicht zufällig hat er das mit seinem Freund und Schwager Albert Schäfer herausgegebene „Buch für das Schweizervolk: Heimatboden“ mit einem Aufsatz aus seiner Feder: „Was die Sterne erzählen“ eröffnet und in des Dichters Ruf ausklingen lassen:

„Schwinge dich, du grünes Rund, in die Morgenröte;
Dankbar rückwärts singt mein Mund jubelnde Gebete.“

G. Keller.

Wir wissen von einem seiner ehemaligen Konfirmanden, wie ihm und seinen Kameraden die Stunden einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen haben, in denen Pfarrer Högger seinen Unterweisungsschülern in der Schöpfung die Spuren ihres Schöpfers aufgezeigt hat. Aber just, weil er von Gottes Größe und Geheimnis durchdrungen war, hütete er sich vor der Einbildung, Gott in menschliche Begriffe fassen zu können, ihn in unsere menschliche Beschränktheit herabzuziehen, sein Geheimnis entschleiern zu wollen. In einer seiner Predigten erinnert er an ein Schauspiel des Indiers Tagore, in dem dieser von einem König redet, der in einer dunkeln Kammer residire und von da aus, von gar niemandem, selbst von der Königin nicht gesehen, sein Reich regiere, und in einer andern Predigt knüpft er an die Sitte der westlichen Länder an, alljährlich am 11. November, dem Tage des Waffenstillstandes, zwei Minuten des Schweigens innezuhalten, und fährt dann fort: „O daß wir auch Gott durch unser Schweigen vor ihm ehrten! Wir haben in der Welt gelegentlich schon den Schein erweckt, als ginge uns das

Reden von ihm leicht. Wer aber leicht von Gott redet, der weiß überhaupt nichts von Gott, sonst könnte er nicht so schnell und bei jeder Gelegenheit fromme Sprüche hervorbringen.“

Schon als Jüngling hat ihm bei Anlaß des Münchener Eisenbahnunglücks und einer gleichzeitigen Feuersbrunst in Märstetten, bei der ein junger Familienvater ums Leben kam, die Gottesfrage schwer und ernst zu schaffen gemacht, und er hat sein Leben lang sich weder geschämt noch gescheut, sich vor manchem Rätsel in der göttlichen Weltregierung schweigend zu beugen, ohne es verstehen, geschweige lösen zu können. Gerade im Blick auf die, wie er sich ausdrückte, „schwere Geschichtsphilosophie des Apostels Paulus in den Kapiteln 9–11 des Römerbriefs“ bekennt er in einer Predigt, „daß wir überall in der Welt so und so viele Dinge einfach stehen lassen müssen und nichts dazu sagen können“. Wie bezeichnend für ihn ist es, daß er seiner denkwürdigen Predigt „Zum Gedächtnis Zwinglis“, gehalten an dessen 400jährigem Todestag im Großmünster in Zürich, das Prophetenwort Jesaja 55: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ zugrunde legte, die Frage aufwerfend: „Dürfen wir uns überhaupt unterwinden, von Gottes Gedanken zu reden?“

und daran mahnend: „Gerade für die Kirchen liegt ja die Gefahr immer besonders nahe, daß sie *mehr* sein und ihre Ideen und Wege mit Gottes Gedanken und Führungen verwechseln möchten.“

Weil unser Freund so ehrfürchtig Gottes Größe und Geheimnis empfand und so demütig von unserer Unzulänglichkeit, sie zu begreifen, dachte, konnte er vielen, die wie er sich mit fertigen Formulierungen und Lösungen nicht zufrieden geben konnten, ein Helfer und Führer sein, der für ihre Fragen, Einwände und Zweifel Verständnis und Zeit, ein offenes Ohr und Herz hatte. Das werden viele seiner Schülerinnen besonders aus der Sozialen Frauenschule dankbar bezeugen. Als einer, der sich selber aus dogmatischer Enge und Befangenheit in mühsamem Kampfe zu geistiger Selbständigkeit und Weit-sichtigkeit hindurchgerungen hatte, war ihm jede Gewalt-tätigkeit oder Unduldsamkeit in diesen Dingen wesens-fremd. Er war sich, besonders im Umgang mit der reiferen Jugend, tief bewußt, daß man deren geistiges, wie viel mehr geistliches Wachstum nicht forcieren dürfe, sondern zu respektieren habe. In seinen Konfirmationsansprachen legte er das den Eltern seiner Konfirmanden immer wieder ans Herz, indem er zum Beispiel sagte: „Wir wollen

nicht so tun, als hätten wir Erwachsene das Ziel erreicht, das wir uns einst gesteckt haben. Deswegen kommt bei der christlichen Erziehung in weiten Kreisen so verzweifelt wenig heraus, weil wir Alte immer wieder dergleichen tun, als besäßen wir vollkommene Weisheit und könnten sie dem nachfolgenden Geschlecht fertig überliefern.“

Aus diesem Wirklichkeitssinn heraus verlangte er von seinen Konfirmanden nichts Unmögliches und stellte ihnen das Leben so dar, wie es tatsächlich ist. So heißt es in einer seiner Konfirmationspredigten: „Je länger wir unsere Wege fortschreiten, desto mehr erfahren wir es auch schon in der Vollkraft: Es ist schwer, mit dem Leben fertig zu werden. Es ist schwer, sein Brot ehrlich zu verdienen. Es ist schwer, den Seinigen ein gemütliches Heim zu schaffen. Es ist schwer, Kinder zu erziehen, in der Schule wie zu Hause und im kirchlichen Religionsunterricht. Es ist schwer, Kranke zu pflegen. Es ist schier unmöglich, gerecht zu sein gegenüber seinen Mitarbeitern und denen, die sonst irgendwie uns verbunden sind. Wie schwer muß es erst sein, dem Gebot Christi zu genügen, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ So stößt der unbestechliche Wahrhaftigkeitssinn immer tiefer zu der Wahrheit des Apostelwortes vor, daß

alles Wollen und Laufen des Menschen, so ernst und ehrlich es auch gemeint sein mag, schließlich an sich selbst irre wird und Schiffbruch leidet.

Aber nun bricht durch alle Verborgenheit Gottes und alle Ohnmächtigkeit der Menschen eine sieghafte Kunde hindurch: die Botschaft und Tatsache der göttlichen Barmherzigkeit, verkündet und erschienen in Jesus Christus, dem Heiland der Welt. Der deus absconditus, der verborgene, abgrundtiefe, rätselvolle Gott wird zugleich zum deus revelatus und gibt sich uns Menschen in Jesus Christus zu erkennen als der Hilfreiche, Gnadenreiche, Barmherzige.

Diese Frohbotschaft und Der, der sie uns gebracht und mit seinem Tode besiegelt hat, ist unseres lieben Heimgegangenen innerster Halt geworden und geblieben von seiner Studienzeit bis in sein jahrelanges, „langames Sterben“, wie er selber in seinen Aufzeichnungen seine letzten Lebens- und Leidensjahre benannt hat. Das wissenschaftliche Studium hat ihm diesen Halt nicht nur nicht erschüttert, sondern gefestigt. Just dadurch, daß er den geschichtlichen Jesus von dem dogmatischen der Kirchenlehre unterscheiden lernte, ist er ihm zum wichtigsten Erlebnis seines Lebens geworden, zur Offenbarung einer,

wie er es einmal in einer Predigt ausdrückte, „über alles Menschliche himmelhoch hinausgehenden und doch wieder selbst für das ärmlichste Menschenkind faßbaren, rettenden, bleibenden, erlösenden Liebe“. Unzweideutig und unermüdlich hat er aus seiner Erfahrung und theologischen Erkenntnis den Jesus des Evangeliums als den Weg verkündigt, auf dem uns der an sich unfaßbare Welten- und Schicksalsgott zu unserem persönlichen und gemeinsamen Vater wird. „Wir suchen“, sagt er in einer Predigt, „unwillkürlich immer wieder, ohne Rücksicht auf Jesus, sozusagen rein theoretisch mit uns fertig zu werden. Wir kommen damit freilich in glücklichen Zeiten zu einer gewissen wohltuenden Naturfreude und zu einer ehrlichen Begeisterung für alles Gute, Schöne und Wahre. Aber sie halten nicht stand. Wenn schwere Trübsale von außen oder böse Anfechtungen von innen an uns herankommen, dann müssen wir uns führen lassen und können wir es gottlob heute noch so gut wie vor 1900 Jahren erproben, daß Jesus der rechte Führer zum Vater für alle Menschen ist und bleibt. Auch das einfachste Dienstmädchen und die ärmste Heimarbeiterin können vom Leben unendlich viel mehr haben als der erfolgreichste Erwerbsmensch und die glänzendste Weltdame, wenn sie

diesen Weg zum Vater finden.“ Dieser Glaube an den Vater, sagt er in einer Konfirmationspredigt, wird stets „eine Kühnheit gegenüber den Augenblickseindrücken bedeuten, er will auch nicht ein sicheres Sein und Ruhen sein, sondern ein nie aufhörendes Gehen und Kommen zum Vater“. Und in einer andern Predigt: „Darum sage ich noch einmal: Es wird immer ein kindlicher Glaube bleiben. Aber sind wir nicht Kinder? Müssen Kinder nicht das allermeiste Vater und Mutter überlassen? Ist es etwa eine Schande, wenn sie ihren Eltern mehr zutrauen, als sie selber begreifen? Nein, das ist die Ehre der Kinder.“

Daß Gottes Vaterschaft und unsere Kindschaft zu einer Bruderschaft führen muß, wenn beides ernst genommen wird, das gehört zum Wesen evangelischen Christentums. Das formuliert Pfarrer Högger einmal mit den schlichten, schönen Worten: „Christentum ist das Zusammenleben mit allen Menschen sub specie aeterni, das heißt praktisch sub specie Christi, vor Christi Angesicht, in Christi Schau.“ Darum litt er unter nichts so schmerzlich wie unter der gegenseitigen Verketzerungssucht der sogenannten Christen. In seiner bedeutsamen Predigt über die Sünde wider den heiligen Geist sagte er: „Es wäre ein ganz fürchterliches Kapitel der Menschheitsgeschichte, wenn jemand die

Geschichte der Verleumdung in der großen Welt wie in den kleinen Kreisen der ‚Frommen‘ auch nur für die Gegenwart schreiben könnte. Es sind nicht bloß Märtyrer auf Scheiterhaufen gestorben, sondern es werden heute noch fort und fort ‚Heilige‘, kirchliche und unkirchliche, durch die Zungen der andern hingerichtet, ohne daß diese merken, wie sie die Sünde wider den heiligen Geist begehen.“

Daß darum, weil es nicht auf unser Wollen und Laufen ankommt, die Nachfolge Jesu das Wollen und Laufen nicht ausschließt, sondern einschließt, Gott — wie Högger es einmal ausdrückt — dich nicht bequem macht, sondern aktiv haben will, das haben diejenigen erfahren, die mit oder neben ihm lebten, die Zeugen davon waren, wie gründlich er in der Fürsorge für einzelne, körperlich oder seelisch gefährdete Mitmenschen, Kinder wie Erwachsene, vorging, vor eingreifenden Maßnahmen und Neuerungen nicht zurückschreckte, eine ebenso ausgedehnte wie eingehende, vielfach inhaltsschwere Korrespondenz mit seiner sein Wesen so kennzeichnenden saubern, klaren und gleichmäßigen Handschrift führte und seinen Freunden auch in schwersten Nöten seine Treue bezeugte, wie überhaupt sein besonderes Charisma im persönlichen Verkehr von Mensch zu Mensch am wirksamsten zur Geltung kam.

Denjenigen unter seinen Freunden, die, wie er sich ausdrückte, das Evangelium zum Sprengstoff machten und nach seiner Ansicht das Reich Gottes zu stürmisch vom Himmel auf die Erde herniederführen wollten, konnte er gelegentlich, nicht aus philisterhafter Ängstlichkeit — die war ihm ganz fremd —, sondern aus ehrlicher Gewissensangst zurufen: „Ihr braucht auch Bremsen, so sicher als diese sich nicht mit den Zugführern an Bedeutung gleichstellen dürfen.“

Aber was ihm das Apostelwort bedeutete: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“, das hat er tiefer als wohl die meisten von uns erkennen und erfahren gelernt, als schon vor bald 30 Jahren die ersten Anzeichen seines Herzleidens sich meldeten, er in den besten Mannesjahren in seinem Wollen und Laufen immer mehr gehemmt wurde und früher, als dies seinem Wunsch und Willen entsprach, seine Tätigkeit immer mehr einschränken und vor neun Jahren ganz einstellen mußte. Gern hätte er in dem besonders schweren Jahre 1923 sein müdes Leben seinem Schöpfer wieder zurückgegeben und es wurde ihm schwer, mit nur noch halber und Viertelskraft seinen Lauf wieder aufnehmen zu müssen, um so schwerer, als er zwei geliebte

Töchter, seinen ihm und den Seinen besonders nahestehenden Schwager Albert Schäfer, die einzige Schwester und den einzigen Bruder, seine hochgeschätzten Amtsbrüder am Großmünster und manchen andern lieben und noch rüstigen Freund ihm im Tode vorangehen sehen mußte, lauter lebendige, leibhaftige Illustrationen zu des Apostels Bekenntnis: So liegt es nun nicht an jemandes Wollen und Laufen.

Wie er diese lange Wartezeit betrachtet und hingenommen hat, das hat er mit leisem Humor in einem Briefe angedeutet mit den Worten: „Es leidet schwerlich irgendein Mensch auf die Dauer an ‚Insuffizienz des Herzmuskels‘, ohne daß auch manches andere insuffizient wird, und er soll Gott danken, wenn er es noch selber spürt, so daß er möglichst still bleiben kann und die andern mit seinen Klagen verschont.“ Mit besonderer Freude und Dankbarkeit ruhten die Augen des kranken Großvaters auf seinen gottlob sämtlich gesunden acht Enkelkindern. So schreibt er in einem Briefe: „Es ist schon eine besondere Gnade Gottes, daß das Werden und Wachsen der Kleinen auch da, wo ein großes Stück Menschenwelt weggenommen und zerstört wird, in aller Stille weitergeht und Wunder über Wunder zeigt, die

auch die ärmsten Menschen nie ganz von Gott loskommen lassen.“

So sehr er nach seiner Naturanlage zu einem nicht optimistischen Idealismus, sondern pessimistischen Realismus veranlagt war, so ist auch er, auch in seinen schwersten Zeiten, nie „von Gott losgekommen“, sondern sein Leben lang von dem Bewußtsein getragen gewesen, von Gottes Macht und Gnade geführt zu sein. Diese Gewißheit, die schon seine Mutter selig ihm in sein Herz gepflanzt hatte, das alle Morgen in der Primarschule zu Märstetten angestimmte Gellertlied: Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank, erhebe Gott, o Seele! ist mit ihm durch sein Leben gegangen und in allem Leiden, wenn vielleicht auch nicht immer sein erstes, so doch sicher sein letztes Gefühl geblieben. Wie seinem Leidensgenossen Paul Wernle ist auch unserm Paul Högger neben den kraftvoll über alle körperlichen, seelischen und sittlichen Gebrechen triumphierenden Worten des Apostels Paulus der Paulus des Nordens, Paul Gerhardt, mit seinen nicht weniger kraftvoll triumphierenden Liedern tröstend und stärkend zur Seite gestanden. Was er an dessen 60. Geburtstage 1932 seinem Freunde Paul Wernle als ersten Wunsch in einem längeren Artikel der „Basler Nachrichten“ darbrachte,

daß „sein äußeres Ergehen bis zu seinem letzten Tag erträglich und fruchtbar bleiben möge im Sinne des Christuswortes: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, ist auch unserm Freunde, eurem lieben Gatten und Vater, erfüllt worden. Er ist als ein von den Menschen und dem Lauf der Dinge in mancher Hinsicht Enttäuschter, aber nicht als ein Vergrämter oder gar Verbitterter dahingegangen, der einer sogenannten guten, alten Zeit nachgetrauert und von der Zukunft nur Schlimmes und Schlimmstes erwartet hätte, sondern als ein Glaubender und Hoffender, der im Blick auf die heutige Jugend und anderes in einem Briefe die Zuversicht aussprechen konnte: „Es wächst in dieser jungen Generation neben der armen Herde von Abhängigen aller Art doch auch wieder eine schöne Zahl von Freien heran, die wir in Gottes Namen getrost der Zukunft dürfen entgegengehen lassen.“ Und in einer Predigt über das Beten für unsere Konfirmanden: „Wir mögen noch so verbittert sein darüber, daß im geheimen und öffentlich so furchtbar weit herum die Heuchelei und die Dummheit und die Bosheit regieren. Wenn wir ein Wort von Jesus Christus hören, so ist uns das eine Garantie dafür, daß Gott regieren wird in Ewigkeit. ‚Dein ist die Kraft‘,

auch wo wir sie nicht finden, auch nicht mit allen unsern guten Vorsätzen und mit allen unsern klugen Einrichtungen. Die ewige Herrlichkeit, die Liebe wird kommen, die Liebe, die das Größte im Himmel und auf Erden ist, nach der wir uns unbewußt ja alle sehnen und die wir immer wieder suchen. Bei Gott ist sie da, wie sie in Jesus Christus aufleuchtete als ein helles Licht mitten in der Finsternis.“

Zu dieser ewigen Herrlichkeit, diesem Größten, was ist im Himmel und auf Erden, zu dieser göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, die unsern Dahingeshiedenen ins Leben gerufen, am Leben erhalten, vielen Einzelnen zum Segen gesetzt, ihm manche schöne Stunde und Freundschaft, eine während mehr als 30 Jahren treugesinnte, unermüdtlich tätige Lebensgefährtin, liebe Kinder und Kindeskinde und noch so vieles andere geschenkt hat, hat er jetzt eingehen dürfen. Dafür danken wir Gott von ganzem Herzen. Sie, liebe Frau Pfarrer, für alles, was er Ihnen und noch viel mehr Sie ihm sein durften, Ihr, werte Kinder, daß Euch Gottes Güte gerade diesen Vater, der ein jedes von Euch mit so viel Freiheit und Weisheit sich hat entwickeln lassen, geschenkt und wider alles Erwarten noch so lange am Leben erhalten hat, und wir alle, die wir als Verwandte und Freunde, ehemalige Schüler und

Schülerinnen, Konfirmanden und Konfirmandinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Pfarramt, jedes auf seine Weise etwas, viele von uns viel von ihm empfangen und gelernt haben. Das Größte und Tiefste aber, was er uns allen, den hier Anwesenden und den Abwesenden, hinterlassen hat, das bleibt in dem Bekenntnis und Zeugnis des Apostels beschlossen, das er auch zu dem seinigen gemacht und das Gott auch uns zu dem unsrigen machen wolle: So liegt es nun nicht an jemandes Willen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Schließen aber möchten wir unser Abschieds- und Dankeswort mit den Schlußsätzen eines „Glaubensbekenntnisses“, das der Heimgegangene vor etlichen Jahren verfaßt und veröffentlicht hat:

„Ich glaube an den Geist der Liebe, der fort und fort vom Vater auf alle seine Kinder ausgeht und sie Schritt für Schritt in alle Wahrheit leitet und von der Sünde freimacht.

Ich glaube an die Wiederbringung alles Verlorenen und an die Vollendung jeder Seele im ewigen Leben durch Gottes Gnade.

Ich glaube an das Reich und die Kraft und die ewige Herrlichkeit Gottes. Amen.“

Gebet

Ewiger, barmherziger Gott und Vater,

Von dir, in dir und zu dir sind alle Dinge und Wesen. Du rufst sie ins Dasein und rufst sie zu deiner Zeit wieder ab. Auch diesen, unsern lieben Gatten, Vater, Lehrer und Freund hast du uns geschenkt, mit vielen Gaben des Geistes ausgerüstet und durch viele Jahre hindurch auf dem Lande und in dieser Stadt mit Freudigkeit die Frohbotschaft deiner Schöpfermacht und rettenden Liebe verkündigen lassen. Du hast ihn und die Seinigen in Ehe und Familie reich gesegnet und ihn vielen zu einem Segen gesetzt.

Du hast ihm den Glauben an deine heilige Führung und Regierung durch alle Fährnisse seines Lebens lebendig erhalten und, wenn er es in einem langen und schweren Leiden schmerzlich erfahren mußte, daß du sein Wollen und Laufen gehemmt hast, so hast du ihn um so tiefer das Heil deines Erbarmens erfahren lassen. Für das alles und noch so vieles andere sei dir Preis und Dank gesagt. Seinen Leib haben wir dem Schoß der Erde übergeben,

aber ihn selber befehlen wir in deine väterliche Barmherzigkeit. Sei ihm und uns gnädig!

Laß die Witwe in ihrer Vereinsamung deinen hilfreichen Beistand erfahren. Halte deine Vaterhand fernerhin über seine Kinder und Kindeskinde und laß das Andenken an ihren Vater in ihren Herzen lebendig bleiben.

Dir befehlen wir unsere Kirche. Schenke ihr nicht nur weise, sondern glaubensmutige, unerschrockene Vorsteher und Botschafter, Männer und Frauen, Jünglinge und Töchter, die mit ihrem Zeugnis und Wandel deiner Vaterherrschaft, dem Geiste Jesu Christi, der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit den Weg bereiten helfen in die Herzen und Häuser, Schulen und Ratsäle, in all die Leibes- und Seelennot unseres Geschlechts.

Dir befehlen wir uns im Leben und im Tod, dir unsere Heimat, unseres und aller Völker Zukunft, deine blutig zerrissene, von ihrem Christus abgefallene Christenheit und Menschheit. Herr, erbarme dich unser! Amen.